Die ersten Kentuckier.

Erzählung aus dem nordamerikanischen Gränzleben in den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Von S. Maclea.

(Fortsetzung.)

IX.

Die Schlacht bei Blue Licks.

— Ihr führt
Das erste Treffen an, mein würd'ger Oheim,
Nebst Eurem edlen Sohn — indessen wir
Und dieser würd'ge Held nach unser'm Plan
Das Uebrige besorgen.

Schiller's „Macbeth."

— Ein Pferd — ein Pferd — mein Königreich
für ein Pferd.

Shakespeare's „Richard III."

An demselben Morgen, wenige Stunden nach der Aufhebung der Belagerung von Bryant's Standposten durch die Indianerhorden unter Anführung Black Eagle's, Girty's, Bärenklaue's und anderer Häuptlinge, und deren Rückzug mit den Gefangenen von der Farm am Elkhorn, trafen an dem Fort Hülfstruppen aus allen Richtungen ein. Der alte Col. Daniel Boone, von seinem jüngsten Sohne begleitet, kam an der Spitze einer starken Abtheilung von Boonsborough; Col. Trigg brachte die Streitmacht aus der Nachbarschaft von Harrodsburg, und Colonel Todd befehligte die herbeieilende Miliz aus der Umgegend von Lexington. Auch viele Officiere der regulairen Armee trafen mit diesen bürgerlichen Truppen ein, um, da der Krieg mit den Engländern siegreich zu Ende gefochten war, gegen die rothen inneren Feinde zu kämpfen und neue Lorbeeren zu ernten.

Francis Reynolds, welcher, hoch zu Pferde, an der Spitze seiner tapfern Besatzung die eintreffenden Abtheilungen mit militairischen Ehrenbezeugungen empfing, überflog mit einem ra-

schen Blicke die Schaar des zuerst eintreffenden Col. Boone, um darunter die Gestalt seines Freundes Ludwig Wetzel herauszufinden; allein die kräftige und sonst stark hervorstechende Gestalt des kühnen Jägers fehlte.

„Colonel, wo ist Ludwig Wetzel? Ich vermisse ihn in Eurer Schaar!" rief Reynolds Boone entgegen.

Ueber das verwitterte Gesicht des alten Bärenjägers flog ein Ausdruck tiefen Mitleidens. „Der arme Junge liegt in Boonsborough schwer an den Blattern erkrankt darnieder; wird schwerlich mehr einen Indianer skalpiren oder einen Büffel schießen." war die Antwort.

Reynolds erbleichte. „Ist denn unser guter Stern völlig untergegangen?" murmelte er düster vor sich hin; dann berichtete er dem Obersten das Unglück der Familie Böhler, daß sie in der Gewalt der Indianer und gefangen davon geführt seien.

Der alte wurde bei dieser Nachricht höchst betroffen. „Schade, schade!" brummte er still für sich hin. „Der Mann war eines bessern Looses werth, wenn er auch unklugerweise auf seine Bücher und andern unnützen Kram mehr hielt, als auf Pulver und Blei. Sie werden ihn skalpiren und wer weiß, was den beiden armen Mädchen bevorsteht. Gott schütze sie!" Er machte sich schnell mit seiner Mannschaft zu schaffen, um seiner innern Bewegung Herr zu werden.

Das Officiers-Corps hielt nun Kriegsrath, wie bei obwaltenden Umständen am besten zu verfahren sei; ob man die Indianer sogleich verfolgen oder Verstärkung abwarten solle. Man wußte, daß General Logan bemüht war, eine bedeutende Militairmacht am Ohio und im nördlichen Kentucky zu sammeln und spätestens in 24 Stunden eintreffen müsse, um sich mit ihnen zu vereinigen; auch wußte man, daß der Feind ihnen, bei ihrer gegenwärtigen Stärke, wenigstens doppelt, wohl gar dreifach überlegen war. Man sah, daß ihre Spur breit und deutlich war; nach den Berichten der ausgeschickten Kundschafter konnte man sogar annehmen, daß sie geflissentlich nur langsam weiter zögen, als wünschten sie verfolgt zu werden. Trotz dieser warnenden Anzeichen waren jedoch viele der Officiere, von ihrer Kampfbegierde unaufhaltsam fortgerissen, welche auf augenblickliche Verfolgung des Feindes drangen, dem man, wenn auch nicht an Zahl, doch in der Kriegskunst und an Tapferkeit weit überlegen sei. Am eifrigsten bevorwortete Capitain Francis Reynolds die

ungesäumte Verfolgung der Indianer; er hoffte durch den, als gewiß vorausgesetzten, Sieg über den Feind die gefangene Familie Böhler wieder befreien zu können und in den Besitz seiner geliebten Braut Katharina zu gelangen, während im Zögerungsfalle dieselbe vielleicht unerrettbar für ihn verloren war.

Nach langem Hin- und Herreden wurde endlich die sofortige Verfolgung der Indianer einmüthig beschlossen und ungesäumt ausgeführt. Todd und Trigg erhielten, als die ältesten Colonels im Dienste, das Commando der ganzen Colonne. Fast alle Officiere und die meisten Milizen waren beritten.

Die Indianer waren der ganzen Büffelspur gefolgt, welche sich nach dem Flusse Licking zog; sie hatten, als wenn sie darauf bedacht gewesen wären, ihre Spur recht deutlich hinterlassen, viele Bäume an beiden Seiten des Weges, den sie eingeschlagen, mit ihren Schlachtbeilen oder Tomahawks gezeichnet. Boone, welcher diese geflissentlich hinterlassenen Spuren nur zu wohl bemerkte, wurde sehr nachdenklich, allein es war zu spät zum Umkehren. Die Streitmacht der Kentuckier lagerte die erste Nacht in einem nicht sehr dichten Gehölze und erreichte am folgenden Tage das südliche Ufer des Licking. In diesem Augenblicke wurden sie eine kleine Anzahl Indianer an den niedern Blue Licks gewahr, wie sie eben am jenseitigen Ufer die felsige Erhöhung hinan stiegen. Als sie die Kentuckier gewahrten, blieben sie stehen, und sahen ruhig und still zu ihnen hinüber, dann verschwanden sie gemächlich hinter der Spitze des Hügels.

Die Kentuckier machten Halt und die höhern Officiere sammelten sich vor der Fronte und hielten abermals Kriegsrath. — Das Land umher hatte eine wilde, öde Scenerie, jeder Haltpunkt und Schutzort lag ferne — und gegenüber ein wahrscheinlich mehrfach überlegener Feind. Die Stimmung wurde ernsthaft, bei Einigen fing die Furcht sich zu regen an. Aller Augen richteten sich auf den erfahrenen alten Boone, und Oberst Todd bat ihn, seine Meinung offen auszusprechen.

„Unsere Lage ist allerdings sehr bedenklich," erörterte der alte Waldmann mit seinem unerschütterlichen rauhen Ernste. „Alle Zeichen sprechen dafür, daß der Feind uns an Zahl überlegen und zum Gefecht bereit steht. Ich bin mit dem Boden der umliegenden Gegend wohl bekannt und zweifle nicht, daß in der Entfernung von einer Meile, wo sich an jeder Seite des Hügels eine Kluft befindet, die Rothhäute einen starken Hinterhalt liegen ha-

ben, der uns, von den Klüften geschützt, angreifen kann, sobald es ihm gefällt und er es vortheilhaft findet. Es bleiben uns nur zwei Wege übrig, um der Gefahr mit Erfolg begegnen zu können. Entweder wir erwarten die Ankunft Gen. Logan's, der mit seinen Truppen jedenfalls auf dem Marsche ist, um sich schleunigst mit uns zu vereinigen; oder, wenn der Angriff ohne Aufschub beschlossen ist, daß wir unsere Mannschaft hier theilen, und die eine Hälfte an dem Wasser, das hier in einer länglich-runden Form sich krümmt, hinauf marschieren und über die obere Strömung, welche sich dort befindet, gehen lassen, um dem Feinde in den Rücken zu fallen, während die andere Hälfte ihn in der Fronte angreift. Jedenfalls ist es nöthig, das Terrain genau zu untersuchen, ehe das Hauptcorps über den Fluß geht."

So lautete des alten Boone weiser Rath; allein er wurde widersprochen. Den Rückzug anzutreten oder Logan's Ankunft abzuwarten, schien Vielen zu gewagt, da sie in der kommenden Nacht alsdann jedenfalls den Angriff der Indianer erwarten müßten. Die Mannschaft zu theilen, schien den Meisten noch unzulässiger, indem sie auf das traurige Beispiel Estill's hinwiesen. Man konnte zu keinem Entschluß gelangen. Jetzt ritt Major McGary, der bisher sehr eifrig und angelegentlich mit Capitain Reynolds gesprochen hatte, in ziemlich aufgeregter Stimmung in den Kreis der Officiere.

„Ich habe auf Fort Bryant darauf gedrungen, nur 24 Stunden auf die Ankunft Logan's zu warten," hob er mit lauter Stimme an, „da wir in Vereinigung mit ihm stark genug gewesen wären, den Feind nöthigen Falls bis nach Chillicothe zu verfolgen, allein man hat meinen Rath verächtlich behandelt und behauptet: daß, wenn nur ein einziger Tag verloren ginge, die Indianer nicht mehr eingeholt werden könnten, sondern über den Ohio zurückgehen und sich zerstreuen würden; daß nun die Zeit sei, sie zu schlagen, da sie in einer Masse versammelt, daß, von ihrer Anzahl sprechen, Unsinn sei, und daß tapfere Männer genug vorhanden, um zu ihrer Verfolgung aufbrechen zu können. Wohl, Gentlemen, ich blieb nicht zurück; aber da wir durchaus einmal unverzüglich fechten wollten, so *sollten* wir auch fechten und nicht mehr, da wir den Feind nun uns gegenüber haben; von Anzahl, Stellung, Logan und Warten sprechen und die Zeit verlieren. Wer also kein Feigling ist, wird mir folgen!" Nach diesen Worten erhoben der Major und Capitain Reynolds

ein furchtbares Geschrei, ähnlich dem Kriegsgeschrei der Wilden, schwenkten ihre Hüte, drückten ihren Pferden die Sporen in die Weiche und folgten graden Weges in den Fluß.

Das Beispiel dieser beiden Tollkühnen machte mit einem Schlage allen Berathungen ein Ende. Reiter und Fußgänger folgten mit einem donnernden Hurrah und drangen durch die Furth, wild und bunt durcheinander. Kein Befehl wurde gegeben, keiner befolgt. Boone, Garland, McGary, Francis Reynolds erstiegen mit dem Vortrab unaufhaltsam den vor ihnen liegenden Hügel, welcher von den Tritten der Büffel bis auf wenige Zwergcedern von allen Pflanzen entblößt war, und mit seinen schwärzlichen Felsen die Oede der Gegend noch erhöhte. Die ganze Colonne folgte in ungestümer Hast. Kein Kundschafter war ausgeschickt, Keiner erforschte die Seitenschluchten; Officiere und Mannschaft schienen durch das ansteckende Beispiel toll gemacht. Alles drang vorwärts, Reiter und Fußgänger, Jeder wollte der Erste sein.

Jetzt hielt der Vortrab an. Sie hatten die Stelle erreicht, von welcher der alte Boone gesprochen. Sie standen auf der Spitze des kahlen Hügels, zu beiden Seiten die gefürchteten mit Gebüsch bewachsenen Klüfte. Eine Parthie Indianer wurde sichtbar und griff den Vortrab mit einem furchtbaren Pelotonfeuer an. Der Vortrab gab das Feuer augenblicklich zurück, aber mit schlechtem Erfolge. Das Centrum und der Nachtrab, den Beginn des Gefechtes hörend, wollte zum Beistand des Vortrabs schleunigst herauf dringen; doch mit dem Terrain völlig unbekannt, wurden sie von einem heftigen ununterbrochenen Feuer aus der Kluft zu beiden Seiten in den Flanken gefaßt und zum Stehen gebracht. Die kleine Armee stand wie von einem Netz umsponnen, den Schüssen ihrer Feinde bloßgestellt, während dieser von ihrem Angriffe geschützt war. Trotzdem hielten die tapfern Kentuckier immer noch unerschütterlich Stand.

Das Gefecht wurde von Minute zu Minute blutiger. Jetzt stiegen unter furchtbarem Geschrei und ein mörderisches Musketenfeuer unterhaltend, die Indianer aus den beiden Seitenklüften empor. Die Kentuckier geriethen in eine immer gefährlichere Stellung, und ihre Gefallenen bedeckten bereits den kleinen Schauplatz des Kampfes. Todd, Trigg, Garland und mehrere andere tapfere Officiere, sowie eine beträchtliche Anzahl Milizen waren erschossen, darunter der junge Boone, welchen die

Todeskugel an der Seite seines Vaters erreicht hatte. Die Schlacht schwankte immer noch unentschieden zwischen den kämpfenden Feinden. Plötzlich gewahrten die Kentuckier aus dem Feuern der Indianer, daß dieselben ihre Schlachtlinie ausdehnten, um ihre rechte Flanke zu überflügeln und ihnen den Rückzug nach der Furth abzuschneiden. Dies entschied ihre Niederlage. Der Nachtrab begann sich in Hast und Unordnung zurückzuziehen, um noch den Strom gewinnen zu können. Diese übereilte rückgängige Bewegung wirkte augenblicklich auf die ganze Colonne und löste sich in wilder Flucht auf. Jetzt sprangen die Indianer mit einem weithin tönenden Siegesgeschrei zur Verfolgung vorwärts und warfen sich mit ihren Schlachtbeilen auf die Fliehenden. Viele der Flüchtigen erlagen den furchtbaren Streichen des Tomahawks und wurden skalpirt. Von der Spitze des Hügels bis zum Strome war es eine Scene des Mordes und verzweiflungsvollen Kampfes. Am wüthendsten tobte die Schlacht am Ufer der Furth und im Strome. Weiße und rothe Streiter, Reiter und Fußgänger waren hier wild durcheinander gemengt und kämpften um jeden Fußbreit Terrain. Die Reiter entkamen zum größten Theile, die Fußgänger hingegen, welche sich nicht durch fertiges Schwimmen zu retten vermochten, wurden am Ufer erbarmungslos von ihren Feinden erschlagen.

Niederland, der deutsche Farmer von Bryants, welcher wackern Antheil an dem Gefechte genommen hatte, war mit etwa 20 andern Reitern durch die Furth und glücklich auf das jenseitigen Ufer angekommen. Als er zurückschaute und viele Fußgänger mit der Strömung kämpfend und von den Indianern hart bedrängt sah, hielt er seine Begleiter an. Alle waren mit guten Büchsen bewaffnet und von Haus aus vortreffliche Schützen; ein Jeder nahm einen der Rothhäute auf's Korn und in wenig Secunden wälzten sich diese, von den Kugeln durchbohrt, auf dem blutgedränkten Flußufer. Mit furchtbarem Geschrei stoben die Indianer auseinander und zogen sich eiligst zurück, so daß eine große Anzahl der verfolgten Kentuckier Zeit gewann, über den Strom zu entkommen; doch währte diese Hülfe nur wenige Minuten. Die Indianer drangen zahlreich ober- und unterhalb der Furth über den Strom und Niederland und seine Begleiter, sowie die anlangenden Fußgänger mußten so schnell

als möglich das Weite suchen, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen.

Der alte Oberst Boone, nachdem er seinen Sohn und einige seiner theuersten Freunde an seiner Seite hatte fallen sehen, sah sich an der Spitze der Kentuckier bei'm Beginne des Rückzuges fast gänzlich vom Feinde umringt und völlig von dem Wege nach der Furth abgeschnitten. Da er jedoch mit dem Grund und Boden, worauf gekämpft wurde, ziemlich vertraut war, so setzte er, von einigen Freunden begleitet, mit seinem Roß gradezu in die Kluft, welche die Indianer größtentheils in Verfolgung der Weißen verlassen hatten. Nachdem er mit seinem kleinen berittenen Häuflein zweimal ein heftiges Feuer des Feindes ausgehalten und eine Parthie Indianer, welche ihn verfolgten, getäuscht hatte, erreichte er unterhalb der Furth den Strom, welchen er mit seinen Begleitern leicht durchschwamm. Hier nahm sie der schützende Wald auf, und auf einem halbzirkelförmigen Wege entkamen sie, vom Feinde nicht weiter belästigt, glücklich nach dem Fort.

Schlimmer erging es Francis Reynolds. Der improvisirte junge Capitain war gut beritten. Als die Flucht bereits allgemein geworden war, brachte ihn sein Pferd schnell aus dem Bereiche der feindlichen Kugeln und der rettenden Furth nahe. Auf dem halben Wege vom Schlachtfelde zum Strome traf er einen alten Hinterwäldler seiner Bekanntschaft, Capt. Patterson. Der alte Mann hatte sein Pferd durch einen feindlichen Schuß verloren und konnte in Folge erhaltener Wunden und der Anstrengung des Tages ermattet, nicht weiter. Der Tod unter den Schlägen des Tomahawks schien ihm gewiß. Als Reynolds die hülflose Lage des alten Mannes sah, konnte er sich nicht überwinden, vorüber zu jagen und ihn seinem Schicksale zu überlassen.

„Ho! Captain, hurtig in meinen Sattel!" rief er ihm zu, indem er sich vom Pferde schwang und dem Alten hinauf half.

„Und Ihr?" fragte Patterson überrascht und gerührt von dem Edelmuthe des jungen Mannes.

„O sorgt Euch nicht um mich," erwiederte Reynolds lakonisch. „Ich habe junge Beine, die mir forthelfen werden. Aber eilt, die Rothhäute sind uns schon auf den Fersen."

Der alte Miliz-Capitain ließ es sich nicht zweimal gesagt sein und jagte der Furth zu, die er nun glücklich in wenigen Minuten

erreichte und durchwatete. Bald hatte er das jenseitige Ufer erreicht und einen so weiten Vorsprung, daß er bald aus dem Bereiche der Gefahr war.

Reynolds bog augenblicklich in die von den Feinden verlassene Seitenschlucht ein, in deren Gebüschen er sich schnell bis zum Strome fortschlich. Schon hatte er das Ufer glücklich erreicht, als er plötzlich auf dem Felsen über ihm das furchtbare Geschrei eines Haufens Indianer vernahm. Im Augenblicke schwirrten ein halbes Dutzend Kugeln an seinem Kopfe vorüber. Ohne sich zu besinnen, warf er sich in den Fluß und erreichte von den ihm nachgesandten Schüssen unverletzt, das jenseitige Ufer. Aber zu seinem Unglück hatte er wildlederne Beinkleider an, welche sich voll Wasser gesogen und ihm schnelles Fortkommen unmöglich machten. Er mußte sich niedersetzen, um sich ihrer zu entledigen. Ehe er dieses jedoch bewerkstelligen konnte, waren seine Verfolger gleichfalls über den Strom geschwommen und hatten ihn eingeholt. Da er bei'm Ueberschwimmen des Stromes die ihn hindernden Waffen von sich geworfen, war er nun völlig vertheidigungslos und es blieb ihm nichts übrig, als sich seinen Feinden auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Die übrigen Flüchtlinge, welche glücklich über den Strom gekommen waren, hatten sich sogleich im dichten Walde zerstreut, und obwohl noch 20 Meilen von den Wilden verfolgt, wurden doch nur wenige mehr eingeholt und getödtet oder gefangen genommen. Den größten Verlust hatten die Kentuckier vom Gipfel des Hügels bis zur Furth erlitten. Ihr Vortrab war fast gänzlich aufgerieben worden. Es waren im Ganzen 60 Mann in der Schlacht geblieben oder auf der Flucht getödtet worden, für ein so dünn bevölkertes Land, wie damals Kentucky, allerdings ein schwerer Verlust. Der Verlust der Indianer war bei Weitem geringer.

Die Nachricht der unglücklichen Schlacht von Blue Licks verbreitete sich schnell über das Land und erfüllte ganz Kentucky mit Schmerz und Trauer. Auf Fort Bryant war großes Wehklagen, da von diesem Standposten allein 15 tapfere Männer geblieben waren, besonders wurde der kühne und liebenswürdige Francis Reynolds, den man unter den Getödteten glaubte, allgemein bedauert. Mistreß Reynolds, seine Mutter, war untröstlich, und selbst sein Vater, die bleiche Yankeegestalt, mit der himbeer-rothen Nase, seufzte zerknirscht vor sich hin: „O Lord,

warum betrübst Du also meine Seele und raubst mir meinen einzigen Reichthum, die Stütze meines Alters?" Dann wandte er sich zu seinem Negersclaven, der ein noch kläglicheres Gesicht als sein Gebieter schnitt: „Cäsar," fragte er mit einem traurigen Seufzer, „hast Du das Faß frisch aufgeschlagenen Zuckers gehörig mit röthlichen Sand vermischt?" „Yes, Sir." „Den gestern über Charlestown importirten chinesischen Thee mit getrocknetem Fliederlaub gemengt?" „Yes, Sir." „Die von Baltimore eingetroffenen Corinthen mit dürren Heidelbeeren vermehrt?" „Yes, Sir." „Dann komme herein und lasse uns Buße thun vor dem Herrn im Gebet, ob der großen Trübsal, die mir widerfahren." Gesenkten Hauptes und mit trübseliger Miene schlichen der Yankee und sein Diener in die anstoßende Kammer, um zu wehklagen.

X.

Die Flucht.

An jener unaeheuern Wälder heil'ger Stille,
Wo nie zuvor des Weißen Axtschlag noch erklungen,
An stolzer Eiche die Catawba rankt in Fülle,
Da ward zum Erstenmal ein deutsches Lied gesungen.
Rückert.

Am frühen Morgen des Schlachttages von Blue Licks zogen vier gut bewaffnete Indianer durch den dichten Urwald in der Richtung des Elkhorns dem Ohio zu. In ihrer Mitte führten sie zwei weiße Gefangene mit sich, einen jungen rüstigen Mann und eine wunderliebliche Jungfrau. Es war die unglückliche Braut des jungen Reynolds, Katharina Böhler, und der junge Mann kein Anderer als ihr Vetter Philipp Claud. Katharina hatte noch das weiße Brautgewand an, welches sie gerade anprobirt hatte, als die Farm ihres Vaters von den Indianern war überfallen worden. Ihr Haupt war in einen weiten weißen Schleier verhüllt, aus welchem nur das engelschöne Gesichtchen, sonst so frohsinnig und schelmisch, jetzt bekümmert und wehmüthig hervorschaute. Sie saß auf einem sanft gehenden Pferde und wurde von den Indianern mit einer gewissen Achtung und

Sorgfalt behandelt. Es waren Wyandotten, welche zu der Abtheilung gehörten, deren Häuptling der tapfere und kluge, aber auch ebenso grausame Bärenklaue war, welcher vor mehreren Tagen den Capitain Estill und seine Milizen bei Hinston Fork geschlagen und den Ersteren eigenhändig getödtet hatte. — Die Indianer hatten ein äusserst komisch-abenteuerliches Aussehen, und würden unter andern Umständen der Gegenstand ungemeiner Heiterkeit gewesen sein. Sie waren offenbar bei der Plünderung auf der Farm am Elkhorn mit thätig gewesen, denn die Kleidungsstücke und Geräthe, mit denen sie sich nach ihrer Weise herausgeputzt hatten, gaben hinlängliches Zeugniß davon; für Frauenkleider besonders schienen sie eine große Vorliebe zu hegen. Der Jüngste derselben, mit Namen Annanzies, ein junger Krieger von kaum 18 Jahren, marschirte stolz vor Katharina her in einem Kleide der schlanken Elisabeth von schwerem großblumigem Seidenstoffe; da er jedoch nicht die niedliche Taille der schönen Elisabeth hatte und offen stand, so hing dasselbe lose und ungraciös um ihn herum; sein Kopfputz bestand aus einem großen Strickbeutel von gelbem Seidenzeuge, welcher Katharinen als ihr früheres Eigenthum nur zu wohl bekannt war. Der Zweite, Istiggowechhing, ein schon bejahrter Mann mit häßlichen und wilden tückischen Zügen, schritt in einem Rocke von Vater Böhler einher, den er sich jedoch verkehrt auf dem Rücken hatte zuknöpfen lassen; ein Sommerhut Elisabeth's schwebte ihm wie ein kleiner Thurm auf dem rothen glattgeschorenen Schädel. — Die andern beiden Rothhäute, Namens Aumoyt-Hahne und Watrok, bildeten in ihrer wunderlich zusammengesetzten Garderobe nicht weniger groteske Figuren. Istiggowechhing oder Zahnbrecher, der alte Indianer, also geheißen, weil er einmal einem gefangenen americanischen Capitaine, bevor er ihn gemordet und skalpirt, alle Zähne mit einer Zange ausgebrochen hatte, schien das Commando über die kleine Abtheilung zu führen. Sein durchdringender Tigerblick schweifte fortwährend nach allen Seiten umher, ob nirgends Gefahr oder ein Angriff von den weißen Männern drohe. Den Zug schloß ein starkes Maulthier, welches mit einem Theile des Raubes von Böhler's Farm beladen war.

Philipp Claud ging resignirt zwischen den Indianern und Katharine's Roß. Er hatte einigemal versucht, an die Seite Katharinen's zu gelangen, um ihr Trost und Muth einzuflößen,

allein er war jedesmal durch einen kräftigen Kolbenstoß eines der Indianer bedeutet worden, daß man dergleichen Unterhaltungen nicht dulden wolle. Philipp that bei den Mißhandlungen der Indianer weder zornig noch verzagt, sondern nahm sie mit stoischem Gleichmuthe hin; er dachte in seinem deutschen praktischen Sinne: „Wohl, ihr rothen Bestien, ich bin unbewaffnet und bin froh, daß ich wenigstens noch in der Nähe Katharina's sein kann, und daß sie mir den Schädel mit ihren verfluchten Beilen noch nicht eingeschlagen haben; aber ich gebe d'rum auch die Hoffnung noch nicht auf, daß ich Katharina von euch rothen Schurken befreie. Kommt Zeit, kommt Rath!"

Katharina saß still auf ihrem Pferde und ritt in tiefes Nachgrübeln versunken und traurig durch den schönen Frühlingsmorgen dahin. Welche schreckliche Umwandlung ihres Schicksals binnen wenigen Stunden! Gestern noch die glückliche, fröhliche Braut des liebenswürdigen Francis, geschäftig noch in dem sichern Schooße ihrer Familie, für das bevorstehende Hochzeitsfest Anordnungen treffend; heute, an dem bestimmten Freudentage, der sie auf immer mit dem Geliebten vereinen sollte, die Gefangene roher und grausamer Wilden. Und die Ungewißheit, was aus ihrem Vater und ihrer Schwester geworden, die in der Nacht von ihr getrennt worden waren. Sie mußte bitterlich weinen. Ein Trost für sie war noch, daß sie ihren Vetter Philipp in der Nähe wußte, und obgleich er auch nur ein hülfloser Gefangener war, so fürchtete sie sich doch weniger, als wenn sie sich allein in dem unheimlichen Geleite dieser furchtbaren Männer befunden hätte.

Als die Sonne im Meridian stand, hielt die kleine Caravane eine kurze Mittagsrast unter einer großen freistehenden Platane, von welcher man nach allen Seiten hin eine ziemliche Entfernung freie Aussicht hatte. Die Indianer legten ihre geladenen Gewehre, mit denen die philantropischen Engländer zum Verderben der Kentuckier und überhaupt der Amerikaner sie versehen hatten, vorsichtig und behutsam vor sich hin, und langten aus ihren Schnappsäcken grobes Welschkornbrod und getrocknetes Bärenfleisch, von welchem man auch der Gefangenen ein reichliches Theil zukommen ließ; Philipp wurde nur ein Brocken Brod zugeworfen, den dieser mit philosophischer Ruhe verzehrte. Philipp hatte überhaupt hinlänglich Gelegenheit, zu bemerken, daß

er von den Rothhäuten nicht mit den günstigsten Augen betrachtet wurde.

Als die Indianer ihr frugales Mahl verzehrt hatten, nahte sich Aunwight-Hahne dem Hessen mit einem verdächtig-freundlichen Grinsen. Er betrachtete mit lüsternen Blicken und verholenem Wohlgefallen einige Minuten dessen mit Pelz verbrämte Mütze. Endlich streckte er den langen rothen Arm aus, ergriff mit habgierigen Fingern das pelzverbrämte Kleinod und übertrug es ganz phlegmatisch von Philipp's auf seinen eigenen unbedeckten Kopf. Claud machte zum bösen Spiel gute Miene, lächelte und nickte zum Zeichen seiner Einwilligung dem Indianer zu, obgleich er ihn lieber hätte erwürgen mögen. Jetzt nahte sich Annanzies, der junge Krieger im seidenen Gewande Elisabeth's, mit dem gelbseidenen Strickbeutel auf dem trotzig-blickenden Haupte, und gab durch Pantominen und die barbarischen Laute seiner Sprache zu verstehen, daß er ein außerordentliches Wohlgefallen an dem bunten Tuche trage, welches Philipp um den Hals trug. Der Deutsche löste mit größter Gelassenheit das Tuch von seinem Halse und reichte es ihm hin. Jetzt kam auch Istiggowechhing herbei und heftete seinen gierigen Tigerblick auf die fast noch neuen Schuhe Philipp's, welche mit hellblinkenden Stahlschnallen verziert waren.

Philipp, welcher glaubte, daß sich Zahnbrecher in die funkelnden Stahlschnallen verliebt habe, löste sie von den Schuhen ab und reichte sie ihm hin. Allein der alte Indianer bedeutete ihn, daß er auch für sein Leben gern die Schuhe dazu haben möchte, und wies auf seine ziemlich zerrissenen Moccasins. „Oho, sie werden am Ende mich noch ganz ausziehen und mir zumuthen, wie Adam im Paradies, im Stande der Unschuld einherzugehen," murmelte der Bedrängte vor sich hin. Er erhob sich daher entschlossen und machte der unverschämten Rothhaut durch Gestikulationen begreiflich, daß er ohne Schuhe nicht marschiren könne und deshalb keine Lust habe, seine Schuhe abzuliefern. Istiggowechhing blickte ihn grimmig an und ging knurrend zu seinen Gefährten zurück, welche wenige Schritte von ihm am Stamme der Platane sich niedergekauert hatten und behaglich ihre Pfeifen schmauchten. Philipp bemerkte, daß sie jetzt lebhaft sich berietben, und aus den drohenden Blicken, welche sie öfters auf ihn herüberwarfen, nahm er mit Unruhe wahr, daß er der Gegenstand ihres heftigen Gespräches war. Er hätte gern die Flucht

ergriffen, allein ein Blick auf Katharina machte ihm jeden Versuch unmöglich, und zudem durfte er kaum hoffen, seinen gewandten und bewaffneten Gegnern entrinnen zu können. Plötzlich legten die Indianer ihre Pfeifen weg und erhoben sich, grade auf ihn losgehend. Zahnbrecher war der Vorderste; der Ausdruck seines Gesichts war äußerst drohend und mit der rechten Faust hielt er fest den furchtbaren Tomahawk umspannt. Philipp erkannte das ihm von den Barbaren zugedachte tragische Schicksal; auch Katharina nahm die Gefahr ihres Vetters wahr und stieß einen lauten Schreckensruf aus. Philipp überkam eine furchtbare Angst, er sah den gewissen Tod vor Augen und wußte nicht, sollte er schreien, jammern oder den Todesstreich in ruhiger Ergebung hinnehmen. In dieser verzweiflungsvollen Lage fiel ihm die Geschichte von einem wandernden Musikanten ein, der mitten im Walde von einem halben Dutzend Bären bedroht, dieselben durch das Spiel auf seiner Baßgeige verscheucht hatte. Nun hatte Philipp zwar keine Baßgeige, um damit dieses Manöver auch bei diesen raubsüchtigen und blutdürstigen Rothhäuten versuchen zu können; aber er konnte singen und so begann er denn, ohne sich eine Sekunde weiter zu besinnen, mit lauter, wohltönender Stime das folgende, nichts weniger als zu diesem tragischen Augenblick passende, Lied:

„Es wohnt ein Müller an jenem Deich —
Lauf', Müller, lauf'!
Der hat 'ne Tochter, die war reich —
Lauf', Müller, lauf'! wie die Katz', Müller lauf'
Poz Himmeldonnerwetter, Müller! lauf', lauf', lauf'!
Mein lieber Müller, lauf'!
Mein lieber Müller, lauf'!"

Die Indianer, ob dieser unerwarteten musikalischen Expectoration höchlichst überrascht und verwundert, blieben mitten in ihrem Mordanlauf stehen und lauschten auf die Töne, wie sie in ihren Urwäldern noch nie welche vernommen hatten, sehr aufmerksam und schienen angenehm davon berührt. Im Verlauf der folgenden Strophen klärten sich allmählig die finstern, drohenden Gesichtszüge der Indianer auf und nahmen mehr und mehr einen heitern Ausdruck an; sie blickten sich öfters an und nickten sich sehr befriedigt zu. Als Philipp sein Liedlein geendigt, brachen sie in ein schallendes Gelächter aus. Aumoyght-Hahee, welcher etwas gebrochen das Englische sprach, rief mit lachendem Gesicht: „Bruder, Bruder, mehr machen Wau wau wau!" Philipp, welcher glücklicherweise das Mittel gefunden hatte,

diese wilden Naturen zu sänftigen, ließ sich nicht lange bitten und gab sehr bereitwillig noch das: „Es reiten drei Reiter zum Thore herein," „Prinz Eugenius der edle Ritter" und Verschiedenes, was in damaliger Zeit die deutsche Dicht- und Tonkunst Volksthümliches geliefert hatte, zum Ergötzen der rothen Unholde zum Besten. Er hatte sich es nie geträumt, als er diese Lieder einst im Wirthshaus zum gelben Hirsch in Trendelburg, seiner Heimath, im Kreise lustiger Gesellen mitgesungen, daß sie ihm einmal im fernen Amerika das Leben retten würden.

Die Indianer waren nun mit unserm Hessen Gutfreund; seine deutschen Melodien hatten ihm ihre ganze Zuneigung gewonnen; er mußte mit ihnen die Friedenspfeife rauchen. Selbst der mürrische Zahnbrecher suchte ihn freundlich anzugrinsen, obgleich er noch verschiedene Male seine lüsternen Blicke auf die verhängnißvollen Schuhe warf. Der alte Krieger gab endlich das Zeichen zum Aufbruch, Katharina bestieg wieder ihr Roß und der Zug setzte sich in Bewegung. Der junge Krieger eilte eine Strecke voraus, um den Weg zu recognosciren. Claud suchte während des mühsamen Marsches die Indianer durch Singen, Pfeifen und allerlei Possen zu ergötzen und zu unterhalten, da es ihm darum zu thun war, sie bei guter Laune zu erhalten. Trotzdem aber, daß ihm dieses vollkommen gelang, war es ihm doch nicht möglich, sich Katharina so viel zu nähern, um mit ihr sprechen zu können. Die Indianer schienen ihn geflissentlich von ihr entfernt halten zu wollen und er wagte es nicht, sich ihr geradezu zu nähern, da er fürchtete, den Verdacht seiner rothen Gefährten zu erregen. Da verfiel er auf ein sinnreiches Mittel, das ihm so ziemlich nahe lag und der Aufmerksamkeit der Indianer entgehen mußte. Philipp war vor Jahren in dem gemüthlichen Trendelburg als gewandter Improvisator oder Stegreifdichter bekannt und beliebt gewesen, der seine Einfälle in die drolligsten Knittelverse einzukleiden und nach irgend einer beliebigen Melodie zu singen wußte. Seit dem Tage, wo ihn sein allergnädigster Landesvater von Kurhessen um schnödes englisches Gold mit Tausenden seiner hessischen Brüder verkauft hatte, um in Amerika die Freiheit bekämpfen zu helfen, war ihm die Lust zum Improvisiren vergangen; jetzt erinnerte er sich dieses seines Talents und er hielt es für das beste Mittel, sich der lieblichen, von ihm so hochverehrten Katharina mittheilen zu können, und sie für einen Fluchtversuch, im Fall sich Gelegenheit dazu böte, vorzubereiten. Katharina ritt ohngefähr zehn

Schritte vor ihm her, an ihrer Seite der tückische Zahnbrecher. Er wandte sich daher mit drolliger Geberde an Aumoyght-Hohee, der zwar das Englische etwas verstand, aber natürlich kein Wort Deutsch, und sang, als gälte es ihm:

„Wenn die Rothhaut schlafen geht
Und der kühle Nachtwind weht,
Fliehen wir, mein liebes Kind,
Durch den Wald, durch Nacht und Wind.
Halte Dich darum bereit,
Bietet sich die rechte Zeit."

Philipp hatte die Freude, zu bemerken, wie die bisher wie eine geknickte Lilie mit gesenktem Haupte dahinreitende Jungfrau sich wieder wie lebensmuthig und hoffnungsvoll im Sattel emporrichtete und, als wenn sie ihren Schleier ordnen wollte, den rechten Arm von sich weg reckte und das eine Ende ihres Schleiers mehrere Secunden in der Frühlingsluft flattern ließ.

„Oh, mein weißer Bruder, singen gut — sehr gut," kauderwelschte Aumoyght-Hahee und schlug ein herzliches Gelächter auf.

Philipp, durch seinen Erfolg immer heiterer, unbesorgter und dreister werdend, improvisirte weiter, indem er sich, komische Gesichter schneidend, abwechselnd an seine unwillkommenen Begleiter wandte:

„Rothe Schufte, böse Stänker,
Hol' zusammen euch der Henker!
Wäret ihr zu allernächst
Wo der schwarze Pfeffer wächst."

In dieser Weise fuhr Claud noch eine geraume Weile fort, die Rothhäute zu mystificiren und seiner Base Verhaltungsmaßregeln für die Nacht zu ertheilen. Die Indianer schienen von diesem musikalischen Complotte in Knittelversen eben so entzückt, wie nur irgend ein Kunstenthusiast bei der meisterhaften Aufführung einer Piece von Mozart oder Meyerbeer es sein kann.

Als die Nacht hereinbrach, waren die Indianer mit ihren beiden Gefangenen bereits am linken Ufer des Licking angekommen und näherten sich dem Ohio. Wenige Schritte von dem Strome, unter einer anmuthigen Baumgruppe, wurde Halt gemacht. Aumoyght-Hahee bedeutete Claud, daß sie hier lagern würden, bis ihre rothen Brüder vom obern Licking herab kämen, welcher in der Nacht oder am kommenden Tage geschehen würde.

„Bärenklaue komme auch und nehmen Blaue-Augen mit," erzählte Aumoyght-Hahee, indem er auf Katharina wies. „Bärenklaue lieben Blaue-Augen — nehmen zu Squaw sie," fuhr

er fort und schnitt ein Gesicht dabei, von dem man nicht wußte, sollte es Freude oder Schauder ausdrücken. „Bärenklaue großer Krieger, aber grausam, oft — erschlagen haben zwei Bleich-Gesicht-Squaw mit Tomahawk — zornig."

Katharina, von den Indianern Blaue-Augen genannt, verstand das in gebrochenem Englisch Mitgetheilte besser als Claud; sie entsetzte sich vor dem Schicksale, das ihrer wartete, wenn ihr nicht mittelst ihres Vetters die Flucht gelang, ehe der barbarische Indianerhäuptling ankam, zu dessen Gattin sie sich nun bestimmt wußte. Die schreckliche Zukunft, welche sie vor sich sah, wenn sie sich nicht der Gefangenschaft entzog, flößte ihr einen solchen heroischen Muth ein, dessen man am Tage zuvor das sanfte, lebensfrohe Mädchen nicht fähig gehalten hätte. Sie war entschlossen, sich im schlimmsten Falle lieber in die Fluthen des Licking oder des Ohio zu stürzen, als Bärenklaue in seinen Wigwam zu folgen.

Philipp zeigte sich auf dem für die Nacht bestimmten Lagerplatze sehr thätig und dienstfertig, um sich in dem Zutrauen und der Neigung der Indianer immer mehr zu befestigen. Er half von dem Lastthiere die wollenen Decken der Indianer und einen Theil des Raubes von der Farm seines Vetters, darunter ein Fäßchen Whisky, abladen und ein großes Feuer für die Nacht anzünden. Katharina wurde von Aumoyght-Hahee aus einigen feinen wollenen Decken, welche sich gleichfalls unter den geraubten Effekten befanden, unter einem mächtigen, in voller Blüthe stehenden Kirschbaume, in kurzer Entfernung von dem Lager der Uebrigen, ein weiches Nachtlager bereitet, und sie überhaupt mit einer Art Ehrfurcht von ihm bedient. Unter diesen Vorbereitungen kehrte der junge Krieger von einer kurzen Jagd zurück und brachte zwei geschossene Racoons als Beute mit, die man sogleich abstreifte, an einen hölzernen Bratspieß steckte, den man aus einem starken Hickoryzweige sich zurecht geschnitzt hatte, und an der Gluth des hellauflodernden Feuers briet.

Nachdem die Indianer und ihre Gefangenen sich reichlich gesättigt hatten, wälzte Aumoyght-Hahee zu unaussprechlichem Vergnügen Philipp's das Fäßchen Feuerwasser, wie die Indianer den Whisky nannten, herbei. Claud rechnete mit Zuversicht darauf, daß sie sich alle in dem starken Branntwein berauschen, und ihm die beabsichtigte Flucht mit Katharina um so leichter gelingen würde. Der Spund des Fäßchens wurde auf-

geschlagen und eine ziemliche Quantität in einen kleinen kupfernen Kessel gelassen, aus dem die Indianer mit ihren Trinkgefäßen die geistige Flüssigkeit schöpften und begierig tranken und auch Philipp einluden, der auch that, als mache er von der Einladung reichlich Gebrauch, jedoch den Inhalt seines Bechers jedesmal größtentheils unbemerkt wegschüttete, um nicht dem Einflusse des geistigen Getränkes zu erliegen, obgleich er dasselbe besser vertragen konnte, als seine indianischen Zechbrüder. Die Indianer schwelgten ganz sorglos im Genusse des Trinkens und Rauchens, da sie ihre Krieger zwischen sich und den Weißen wußten und deßhalb keinen Ueberfall zu befürchten hatten. Von der bleichen Jungfrau, welche dort unter dem Blüthenbaume ruhig zu schlafen schien, fürchteten sie nichts und Philipp hatte sie durch sein Singen und unbefangenes freundliches Benehmen ganz sicher gemacht. Nur der tückische Zahnbrecher schien von Argwohn nicht ganz frei zu sein, er genoß den Branntwein nur sehr mäßig, im Vergleiche zu seinen Genossen, was Philipp große Besorgniß einflößte.

Die Wirkung des in Masse genossenen Whisky zeigte sich bei drei andern Indianern sehr bald. Sie sangen, schrieen, heulten, tanzten, balgten sich, bis Einer nach dem Andern zu Boden taumelte und besinnungslos liegen blieb. Philipp, welchem nicht entging, daß er von dem alten mißtrauischen Indianer beobachtet wurde, stellte sich gleichfalls völlig betrunken und taumelte an einem Baumstamme nieder, wo er sich eine so geschickte Stellung zu geben wußte, daß er, mit dem Rücken an den Baumstamm gelehnt, den ganzen Lagerplatz vor sich und den nahen Fluß überschauen konnte. Er hatte noch nicht lange in dieser Stellung verbracht, als er in seinem Gesichte den warmen Hauch eines vor ihm knienden Menschen verspürte. Er wußte sogleich, daß es Istiggowehhing war, der sich genau überzeugen wollte, ob er auch schliefe. Er rührte keine Wimper und athmete tief wie ein Schlafender. Er entdeckte bald, daß der Lauscher sich wieder entfernt habe, aber wie erschrak er, als er nach wenigen Minuten fühlte, wie sich ein Strick um ihn und den Baum wand und ihn an diesen festband Philipp machte eine schlaftrunkene Bewegung und wagte mit dem einen Auge zu blinzeln; da gewahrte er, wie ihn Zahnbrecher mit todtdrohenden Blicken beobachtete und den Tomahawk zum Todesstreiche bereit hielt; er nahm daher sogleich wieder die Miene eines schlafenden Menschen an.

Nach einer kurzen Weile verspürte er, wie ihm der alte Indianer ganz leise die Schuhe auflöste und abzog; ein kalter Schauer des Entsetzens überrieselte ihn bei diesem verhängnißvollen Raube, aber er rührte sich nicht. Endlich wagte er es, nach einer langen Pause, zu blinzeln und bemerkte zu seiner großen Erleichterung, daß Istiggowehhing ein Bündel Reißig auf das Feuer warf, um es zu unterhalten, und sich dann im hellen Schein desselben nach dem Ufer entfernte, hinter dessen Abhang er verschwand.

Jetzt versuchte Philipp, sich seiner Bande zu entledigen, indessen wurde er mit Schrecken gewahr, daß er dieses nicht vermochte. Der Strick war mehrmals fest um ihn und den dicken Baum geschlungen und auf der Rückseite desselben befestigt, wo es ihm unmöglich war, hinzureichen. Zahnbrecher hatte ihm seine alten zerrissenen Moccasins zu Füßen hingestellt und dafür die vortrefflichen Schuhe des Gefangenen angezogen. Er blickte hinüber nach der Lagerstätte Katharina's; dort rührte sich nichts und er mußte annehmen, daß auch sie, von den Schrecken und Mühseligkeiten der letzten 24 Stunden erschöpft, in tiefen Schlaf versunken sei. Doch jetzt durchzuckte ihn ein freudiger Schreck, er bemerkte, daß sich Katharina bewegte und vorsichtig erhob. Sie hatte die ganze Scene bei'm Feuer von ihrem Lager aus still beobachtet, und als sich Zahnbrecher nach dem Ufer entfernt hatte, den günstigsten Augenblick wahrgenommen, ihre und ihres Vetters Befreiung und Flucht zu bewerkstelligen. Sie schlüpfte jetzt, geisterähnlich wie eine Fee, hinter den Bäumen hin, bis zu den schlafenden Indianern und löste, nicht ohne Mühe und Anstrengung, die Schlinge des dünnen Taues, mit dem ihr Vetter an den Baum gefesselt war. Philipp erhob sich rasch, drückte freudezitternd die Hände des schönen heroischen Mädchens, dann nahte er sich den in todesähnlichen Schlaf versunkenen Indianern, deren Erwachen nicht so leicht zu befürchten war, zog ihnen behutsam den Tomahawk und das Skalpmesser aus den Gürteln, nahm die neben ihnen stehenden Büchsen und Flinten weg, und versteckte sämmtliche überflüssige Waffen, die er nicht zu seiner eigenen Bewaffnung gebrauchen konnte, in einem nahen Gebüsche. Da er barfuß war, so zog er dem jungen indianischen Krieger, der am meisten sich in Whisky berauscht hatte, die neuen Moccasins von den Füßen, mit welchen er seine eigenen bekleidete, als Entschädigung für die ihm von Zahnbrecher geraubten Schuhe.

Alles dieses war das Werk weniger Minuten. Jetzt war Philipp für den schlimmsten Fall zur Vertheidigung gerüstet.

„Ehe wir mit Sicherheit fliehen können," flüsterte er Katharinen zu, „muß ich zuvor den alten indianischen Teufel aus dem Wege räumen."

„Um Gotteswillen, laß ihn," entgegnete leise das Mädchen; „Du wirst Dich in neue Gefahr stürzen."

„Sei unbesorgt, Base Kätchen," beruhigte Philipp. „Mit diesem einen rothen Schufte will ich es jederzeit schon aufnehmen; wir dürfen ihn aber nicht im Rücken behalten, denn er ist schlau und gewandt wie eine Schlange. Fliehe indessen nach jenem dunkeln Gebüsch dort, am Saume des dichten Waldes und verbirg Dich, bis ich zurückkomme. Sollte dies innerhalb einer Viertelstunde nicht geschehen, dann setze Deine Flucht in Gottes Namen nach dem Süden zu allein fort; der Himmel und seine Engel mögen Dich in diesem Falle geleiten und schützen."

In diesem Augenblicke vernahm man aus der Entfernung vom Strome herab ein sonderbares Geräusch, wie das Gemurmel vieler Menschen; bald entschied man auch einzelne ferne Flintenschüsse.

„Es ist kein Augenblick zu verlieren, Katharina," flüsterte Philipp dringend. „Ich fürchte, die Armee der Indianer auf ihrem Rückzuge ist uns schon ziemlich nahe."

Jetzt hörte noch ganz aus der Ferne das laute Skalpengeschrei der Indianer. Katharina floh jetzt wie ein gescheuchtes Reh nach dem dichten Buschwerke, das ihr Vetter ihr angedeutet, wo sie sich zitternd und mit hochklopfendem Herzen verbarg, und zagend und hoffend der Rückkunft desselben entgegen sah. Philipp aber suchte so schnell als möglich nach dem Uferabhange hinzuschleichen. Als er denselben erreicht hatte, legte er sich flach auf die Erde und schob sich soweit vor, daß er mit dem Kopfe über denselben hinabschauen konnte. Er wurde dicht unter sich am Rande des dahin gleitenden Flusses die dunkeln Umrisse des Indianers gewahr, welcher auf das immer näher kommende Getöse, welches vom Licking herab kam, aufmerksam zu lauschen schien. Philipp legte behutsam die seinem Freunde Aumoyght-Hahee entwendete treffliche Flinte an und nahm den rothen Teufel unten scharf auf's Korn. Allein Zahnbrecher wurde durch einige herabrollende Steinchen gewarnt, Philipp hörte ein lautes „Ugh!" der Ueberraschung, dann folgte ein Blitz — ein Knall — und

die Kugel des Indianers flog ihm dicht am Kopfe vorbei; allein in dem nächsten Augenblicke folgte von oben gleichfalls ein Blitz — ein Knall — und der Indianer stürzte mit einem lauten Schrei in die Fluthen des Stromes. Eine Minute darauf ward an der nahen Biegung des Stromes ein großes Canoe, mit dunkeln Indianergestalten gefüllt, sichtbar, welche ihr furchtbares Kriegsgeheul ausstießen. Philipp sprang auf und rannte an den bei dem unerwarteten Lärm auftaumelnden und noch halbtrunkenen Indianern vorüber nach dem Gebüsche zu, wo sich Katharina verborgen hielt. Die beiden Flüchtlinge eilten nun geradezu in den dichten Urwald hinein, und ehe ihre bisherigen Führer und die bald darauf eintreffenden Wyandotten mit ihrem Häuptlinge Bärenklaue Anstalten zu ihrer Verfolgung machen konnten, hatten sie bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen.

XI.

Der Gefangene.

Schicksal, du spielender Scharfrichter!
Jean Paul.

Ohngefähr acht Tage nach der Niederlage der Kentuckier an den Blue Licks herrschte in dem Indianerdorf Cayahawga am am Erie-See lärmende Freude und ungemessener Jubel. Aumoyght-Hahee war als Läufer eingetroffen, um die Botschaft des glorreichen Sieges über die Langmesser oder Bewohner des „blutigen Grundes" den zurückgelassenen Squaws, alten Männern und Kindern zu überbringen. Die Krieger des Dorfes mit ihrem Häuptling Bärenklaue sollten schon binnen einer Stunde eintreffen, reich an Scalps, Beute und im Besitze eines weißen Gefangenen. Als die zurückgebliebene Bevölkerung von dem Gefangenen hörte, steigerte sich ihr Freudengeschrei und sie beeilte sich, sich mit irgend einem Werkzeug zum D'raufschlagen zu versehen, um das Bleichgesicht nach indianischer Weise zu bewillkomnen. Endlich hörte man in der Ferne ein lautes, langgedehntes: „Qua-ah!" den Siegesruf, den der Häuptling der zurückkehrenden Krieger als Signal seiner Ankunft mehrmals erschallen ließ. Alt und Jung strömte nun vor das Dorf. Alles

hatte sich mit Ruthen, Stöcken, Hackenstielen, Tomahawks bewaffnet und stellte sich zu beiden Seiten des Weges, der in das Dorf führte, auf, eine Gasse bis zum Rathhaus bildend.

Unter den Squaws, welche mit freudiger Erwartung in den Gesichtern sich zu beiden Seiten dicht hinter diesen Reihen anschlossen, stand auch ein schlankes, reizendes, weibliches Wesen, im Alter von ohngefähr sechszehn Jahren. Obgleich ihrer Kleidung, Manieren und Sprache nach Indianerin, so schien doch ihre lichtere Hautfarbe, ihr schönes und edelgeformtes Antlitz, ihre herrliche graziöse Gestalt weißes Geblüt zu verrathen. Sie ragte unter den übrigen Squaws hervor, wie eine blühende Rose in einem Felde voller Disteln. Ihr phantastisches Indianercostüm erhöhte noch die Schönheit ihrer imponirenden Erscheinung, indem sie ihre körperlichen Reize nur wenig verhüllte. Sie trug von blüthenweißen, krauswolligen Lämerfällen einen Ueberwurf, welcher bis an die Knie reichte und mit kleinen Wildzähnen besetzt war, auf der einen Schulter befestigt, derselbe war um die Taille mit einem mit Stachelschweinkielen verzierten Gürtel zusammengehalten und ließ die eine Hälfte ihres Nackens und Busens entblößt. Gamaschen und Sandalen, sowie eine bunte Federkrone, unter welcher eine Fülle glänzender schwarzer Locken herabwallte, sowie ein reicher Wampumgürtel um den Hals vollendeten das malerische Costüm. Sink-ho-leek-can-nack, so hieß das reizende Geschöpf, war die Tochter des tapfern, aber eben so grausamen Häuptlings Bärenklaue und die Tochter einer Pennsylvanierin, welche der wüste Häuptling gefangen, geheirathet und nachmals in einem Anfall tollen Argwohnes und ungegründeter Eifersucht ermordet hatte.

Jetzt langte der Zug der Krieger beim Dorfe an. Voran schritt ein Mann von grauenhaftem Ansehen. Er hatte um die Hüften ein braunes Tuch geschlagen, lange lederne Gamaschen und Moccasins bedeckten Beine und Füße; Brust, Nacken und Arme waren völlig unbekleidet und samt dem häßlichen Gesicht mit rothen und grünen Farben reichlich bemalt; einen Büschel falscher rothgefärbter Haare hatte er auf der Wölbung seines ganz nackten Schädels befestigt. Das Schreckliche seines Anblicks wurde noch durch ein großes dreieckiges Stück Silberblech erhöht, welches unter seiner Nase befestigt war und die obere Lippe ganz verdeckte; während seine Ohren auf sonderbare Weise beschnitten und mittelst Drahtwerk auswärts geschoben waren. Auf seiner Schulter

trug er eine lange Stange, an welcher alle Skalpen oder Kopfhäute, welche diese Abtheilung des indianischen Kriegszuges von den gefallenen Weißen erbeutet hatten, befestigt waren. Diese abschreckende Erscheinung war Bärenklaue, der Häuptling des Dorfes. Hinter dem Häuptling schritt, finster und bleich, kaum mehr sich ähnlich, der Gefangene — Francis Reynolds. Dann folgten, Einer hinter dem Andern, die übrigen Krieger in oft seltsamen und possierlichen Aufzügen, darunter auch der tückische Zahnbrecher, dessen Kopf mit einem blutigen Tuche umwunden war, und die andern Indianer, denen Philipp Claud und Katharina glücklich entkommen waren.

Sink-ho-leek-can-nack, welcher Name so viel bedeutet als Cherubim oder Bote des Himmels, betrachtete den bleichen, jungen Krieger mit vieler Aufmerksamkeit und innerer Bewegung. Als Francis Reynolds, nach dem barbarischen Gebrauche der Indianer, als Gefangener halb nackt durch die geöffnete Gasse bis zum Rathhause in der Mitte des Dorfes, unter dem einförmigen Tone einer Art Kesselpauke Spießruthen laufen mußte, rannen ihr dicke Thränenperlen über die Wangen. Sie sah dieses gräßliche Schauspiel nicht zum Erstenmale; aber nie hatte sie für einen Gefangenen solches Mitgefühl gehegt, wie für diesen schönen, blassen Jüngling. Der Entschluß ward in ihr reif, ihn zu retten, koste es, was es wolle. Sie kannte zwar die unbegränzte leidenschaftliche Rachsucht ihres Volkes und die studierten Grausamkeiten, mit denen es seine Gefangenen in der Regel zu martern und zu tödten wußte; doch hoffte sie, durch den Einfluß ihres Vaters auf seine Krieger und durch ihren eigenen Einfluß auf diesen das fast Unmögliche möglich zu machen und ihn zu retten. Sie eilte deshalb sogleich auf ihren Vater zu und bewillkommte ihn mit einschmeichelnder herzlicher Freude. Sink-ho-leek-can-nack war das einzige Wesen, für welches dieser rauhe, unbändige und grausame Charakter ein väterliches Gefühl hegen konnte; er liebkos'te sie und sie begleitete ihn nach dem Rathhause, wo die übrigen Krieger bereits versammelt waren.

Francis war vor der Thüre des Rathhauses an einen Pfahl fest gebunden worden und von einem Haufen Weibern und Kindern umgeben, die ihn neugierig angafften, verhöhnten und schlugen. Während der Häuptling zur Versammlung hinein ging, trat seine Tochter zu dem Gefangenen hin. Da sie von ihrer Mutter die englische Sprache gelernt hatte und ihrer voll-

kommen mächtig war, sagte sie ihm einige Worte des Trostes und der Hoffnung; seinen Quälern aber verwies sie ihr Betragen in der Indianersprache.

„Großer Muth," sprach sie entrüstet, „Bleichgesicht höhnen, schlagen, wenn gefangen."

Sinkholeekcannack stand, trotz ihrer Jugend, bei den Squaws ihres Stammes in großem Ansehen; sie hielten sie wegen ihres scharfen Verstandes und der klugen Rathschläge, die sie ihnen häufig gab, für eine besonders Auserkorene Owamaneeyos, des großen Geistes.

„Meine schöne Schwester spricht gut, sehr gut. Paprose Langmesser genug gequält haben," wandte sich eine der Frauen an die Uebrigen, obgleich sie wenige Augenblicke vorher Paprose, oder ihren kleinen rothen Schlingel, am meisten angereizt hatte, den Gefangenen zu verspotten und zu schlagen.

Francis Reynolds, welcher bisher in stumpfer Gleichgültigkeit wenig Notiz von der ihm widerfahrenen schmählichen Behandlung genommen und seine Gedanken weit weg nach dem fernen, schönen Kentucky hatte schweifen lassen, erhob verwundert und aufmerksam die Augen, als er die Silberstimme Sinkholeekcannack's vernahm, die ihn in der Sprache seines Volkes anredete. Als er die junge reizende Indianerin vor sich stehen sah, welche ihn mit ihren großen schwarzen Augen voller Theilnahme anblickte, da war es ihm, als sei eines jener Wesen, mit welchen die Mythe den Himmel bevölkert, zu ihm herniedergestiegen.

„Verzage nicht, Fremdling," sprach sie sanft und mit ungeschminkter Natürlichkeit, „der große Geist hat mein Herz bei Deinem Anblick berührt und mir geboten, Dich zu lieben; er wird mich Mittel ersinnen lassen, Dich zu retten, was auch die Krieger über Dich beschlossen haben mögen."

„Wer bist Du, Jungfrau?" fragte Francis tief ergriffen, „und wie kommst Du Engel unter diese Legion rother Teufel?"

„Ich bin Sink-ho-leek-can-nack, die Tochter des Häuptlings; meine Mutter war von Deinem Stamme," erwiederte sie, nicht ohne einen Anflug von Schwermuth in dem lieblichen Gesichte; „aber Du thust meinem Stamme Unrecht. Die Wyandotts sind nur Teufel gegen ihre Feinde, unter sich selbst sind sie Brüder und Schwestern; die Weißen sind aber die Feinde der rothen Männer und wollen sie von ihren Jagdgründen vertreiben und ihre Städte einnehmen und zerstören. Doch weiß ich auch, daß

unsere Stämme viele unschuldige Weiße quälen und tödten; meine Mutter war selbst eine Weiße und in meinen Adern fließt weißes Blut, darum will ich Dich retten."

In diesem Augenblicke trat Istiggowehhing mit einem andern Indianer aus dem Rathhause. Zahnbrecher hatte einen kleinen Topf schwarzer Farbe in der Hand, mit welcher er dem Gefangenen einen dicken Strich auf die Stirne zeichnete, dann kaltblütig in die Versammlung zurückkehrte und den andern Indianer als Wache zurückließ. Die Weiber und Kinder stießen ein schrilles Freudengeschrei aus. Sinkholeekcannack erbebte, als sie das verhängnißvolle Zeichen auf der Stirne ihres Schützlings erblickte, denn sie wußte nun, daß Francis zum Feuertode verurtheilt worden war. Sie nahm sich jedoch zusammen und fragte anscheinend ganz kalt: „Wann sterben muß Bleichgesicht?" „Morgen die Sonne untergeht," war die lakonische Antwort des Kriegers. Das Mädchen war für den Augenblick beruhigt, sie heftete noch einen langen bedeutungsvollen Blick auf den Gefangenen und eilte dann in das Wigwam ihres Vaters zurück.

Nachdem die Versammlung der Krieger die Hinrichtung ihres Gefangenen wegen Ermüdung durch den stattgehabten Tagesmarsch auf den komenden Tag verschoben hatte, um dieses indianische Freudenfest mit mehr Muße begehen zu können, richtete sich der Häuptling in dem um ihn auf dem Boden sitzenden Kreis der Krieger auf und hielt den drei Kriegern Aumoyght-Hahee, Annanzees und Watook, die das Bleichgesicht-Mädchen und das Langmesser von der Farm am Elkhorn hatten entfliehen lassen, eine donnernde Strafrede. Er hatte das weiße schöne Mädchen als seine Squaw in seinen Wigwam einführen wollen, und durch die Trunkenheit dieser Krieger war sie ihm entkommen und in ihrem Begleiter ein anderes Opfer ihrer Rache entgangen. Die Versammlung beschloß, diesen drei Kriegern ihre Flinten abzunehmen und sie mit dem gewöhnlichen Pfeil und Bogen zu bewaffnen, bis sie sich die Ersteren wieder durch irgend eine rühmliche That verdient haben würden. Diese herabwürdigende Entwaffnung betrachteten die Indianer als die härteste Strafe, über die es keine höhere mehr gab. Um jedoch die also Gestraften nicht gänzlich niederzubeugen und zu demüthigen, wurde ihnen die Bewachung der Gefangenen die Nacht über im Rathhaus anvertraut, und sollten sie auch bis nach dessen Hinrichtung noch im Besitz ihrer Feuergewehre bleiben. Nach diesem Beschluß brach die Versam-

lung auf und jeder Krieger ging nach seinem Wigwam, um den ungeduldig harrenden Frauen und Kindern die mitgebrachte Beute zu übergeben und die von den Feinden genommenen Scalpen oder Kopfhäute als so viel Beweise ihrer Tapferkeit von ihnen anstaunen zu lassen. Die drei auf Bogen und Pfeile degradirten Indianer waren wegen des harten Urtheils in keine rosenfarbene Laune versetzt, und der arme Francis, der ihrer Bewachung anvertraut war, hatte für die Nacht nicht die freundschaftlichste Behandlung zu erwarten. Sie führten ihn mit finsterer Miene in die große geräumige Zelthütte, welche das Rathhaus bildete und in deren Mitte ein kleines Feuer von Kiefenholz brannte, um sie hinlänglich zu erhellen, da bereits die Nacht hereinbrach.

Sink-ho-leek-can-nack harrte im väterlichen Wigwam mit brennender Ungeduld der Ankunft des Häuptlings Bärenklaue, ihres Vaters. Der Häuptling war in jeder Hinsicht der Erste seines Stammes zu Cayahawga; er war nicht allein ein Held und kluger Anführer im Kriege, sondern auch der beste Jäger weit und breit. Er war reich an Biber-, Otter- und Hirschfellen und reich an Silber und Gold, das er gegen Kriegs- und Jagdbeute eingetauscht und wovon er wieder nach Bedarf Waffen, Pulver, Blei, nothwendige Kleidungsstücke und Geräthschaften anschaffte. Seit dem Tode seiner zweiten Gattin besorgte Sink-ho-leek-can-nack seinen Haushalt in einfacher indianischer Weise; doch war das Schalten und Walten dieses feenartigen Wesens in dem Wigwam des Häuptlings nicht zu verkennen, indem sich derselbe sehr durch größere Bequemlichkeit, Reinlichkeit und gewisse Eleganz vor den übrigen auszeichnete. Auch etwas Ackerfeld ließ der Häuptling durch seine Tochter bestellen, mehr, um sie mit den übrigen Squaws des Stammes, welche alle dieses mühselige Geschäft besorgen mußten, gleichzuhalten, als der Nothwendigkeit halber. Sink-ho-leek-can-nack war das einzige Wesen, wie schon früher bemerkt wurde, für welches der rauhe, unbändige und grausame indianische Kriegsheld das zärtliche Gefühl eines Vaters hegte, welches fast an Schwäche gränzte. Sie war freilich auch nur das einzige Geschöpf, welches ihn mit der innigen Anhänglichkeit einer Tochter wieder lieben konnte.

Endlich hörte Sink-ho-leek-can-nack den Häuptling vom Rathhaus kommen; sie eilte vor das Wigwam, ihn zu empfangen. Ein Roß, mit Kriegsbeute schwer beladen, folgte ihm und wurde von einem weißen Gefangenen, den er in einem früheren Kriege ge-

macht und der von ihm als Sklave gehalten und behandelt wurde, sogleich abgepackt, während der Häuptling mit seiner Tochter in das Wigwam trat. Sink-ho-leek-can-nack setzte ihm gekochtes Hominy mit Ahornzucker, gebratenes Hirschfleisch und Bärenöl vor, welches seine Lieblingsgerichte waren. Dabei stand ein silberner Becher, mit altem gutem, mit raffinirtem westindischen Zucker versüßten, Whisky; denn Bärenklaue liebte den Genuß des „Feuerwassers," wenn er sich innerhalb seines Wigwam's befand.

„Wah! Bärenklaue ist ein großer Krieger, viel Beute und Scalpen genommen von den Langmessern," fing der Häuptling in guter Laune an, nachdem er die vor ihm stehenden Speisen vollständig aufgezehrt und einige tüchtige Züge aus dem silbernen Becher gethan hatte; „Sink-ho-leek-can-nack nicht sehen will Beute und Scalpen? Wah! sehr viele schöne Dinge will ich Dir schenken."

Jetzt flog Sink-ho-leek-can-nack auf ihren Vater zu, schlang ihren wundervollen Arm um seinen Hals, während sie auf seinen Schoos sich niederließ und mit freundlichen Blicken ihm in's Antlitz schaute. „Bärenklaue ist ein großer Krieger, ein guter Vater," erwiederte sie mit sanftem einschmeichelnden Tone; „er schenkt Sink-ho-leek-can-nack den jungen Krieger, der gefangen im großen Wigwam des Stammes schläft.

Der Häuptling riß die Augen weit auf bei der ganz unerwarteten Bitte seiner Tochter. „Verdammt, wenn ich thue!" schrie er zornig und suchte das Mädchen von sich zu drängen; allein sie ließ ihn nicht so leicht los.

„Sink-ho-leek-can-nack liebt Bleichgesicht-Krieger, der gefangen; sie wird sterben, wenn sie ihn verbrennen," erwiederte sie ernst, immer noch ihren Vater umschlungen haltend.

„Oho, oho! mein Tomahawk ist scharf! Sink-ho-leek-can-nack wird sterben von ihres Vaters Hand!" tobte Bärenklaue, indem er mit funkelnden Blicken aufsprang und das Mädchen von sich schleuderte.

„Wenn nicht vom Tomahawk ihres Vaters — Sink-ho-leek-can-nack wird doch sterben, wenn der Weiße stirbt," erwiederte sie gelassen und ernst. „Der Erie-See ist tief — Sink-ho-leek-can-nack wird schlafen gehen in seinen blauen Fluthen, wenn Bleichgesicht-Krieger stirbt."

Der Chief blieb vor seiner Tochter stehen und sah sie mit düstern Blicken an, dann fragte er in einem tiefen, grollenden Tone:

„Sink-ho-leek-can-nack Langmesser mehr lieben, als ihren Vater?“

„Sink-ho-leek-can-nack lieben ihren Vater, aber der Häuptling nicht lieben seine Tochter,“ versetzte das Indianermädchen; „sonst würde er sie nicht zwingen, ihren Schmerz in den Fluthen des Sees zu begraben.“

Bärenklaue ging in dem beschränkten Raume seines Wigwams einigemal nachdenklich auf und nieder und überlegte. Er kannte nur zu gut den hartnäckigen und unbeugsamen Sinn und Willen seiner Tochter, das einzige Erbstück, welches von seinem eigenen Charakter auf sie übergegangen war; er wußte, daß sie im Stande sey, ihre Drohung zu verwirklichen, wenn der gefangene Weiße getödtet würde, dessen Rettung sie sich einmal in den Kopf gesetzt zu haben schien; seine Vaterliebe, welche an Leidenschaft grenzte, trug den Sieg über seine Lust an Grausamkeiten davon.

Er blieb vor Sink-ho-leek-can-nack stehen und sagte in gemildertem Tone: „Was kann Bärenklaue für den Weißen thun? Seine Brüder tödteten viele unserer Krieger auf dem blutigen Grunde; der Stamm will dafür seine Söhne haben und seinen Skalp nehmen; sie wollen ihn verbrennen und Squaw und Paprose freuen sich auf das Fest.“

„Mein Vater ist ein großer Krieger und Häuptling,“ erwiederte Sink-ho-leek-can-nack nicht ohne Stolz; „seine Worte gelten viel im Reiche des Stammes; wenn er will, kann er den Gefangenen retten.“

Nach einem kurzen Zögern versetzte der Chief: „Meine Tochter spricht sehr gut. Ich will reden vor den Kriegern und der Langmesser soll nicht sterben.“

Sink-ho-leek-can-nack flog in stürmischer Freude an ihres Vaters Hals und überhäufte ihn mit Liebkosungen. „Mein Vater ist ein Liebling des großen Geistes, der ihm gute Gedanken schenkt,“ sagte sie einschmeichelnd. Der Häuptling leerte den Rest seines silbernen Bechers und streckte sich darauf ermüdet auf seinem weichen Lager von Bärenfellen aus, auf dem er nach wenigen Minuten fest eingeschlafen war.

XII.

Die Rathsversammlung.

Nein, hör' mich, Bruder; ich bin älter, weiser
Und heiliger denn Du. Verstand und Weisheit
Und Heiligkeit besitzen großes Recht,
Das heischt, daß man sie hört.

Altes Schauspiel.

Am kommenden Morgen waren die Wyandott-Krieger von Cayahawga abermals auf ihrem Rathhause versammelt, um sich über die Art und Weise der Hinrichtung des gefangenen Kentukkiers zu berathen. Francis Reynolds saß äußerst traurig und niedergeschlagen auf dem Boden in ihrer Mitte, jeden Augenblick erwartend, hinausgeführt zu werden zum Martertode. Die Indianer saßen schweigend um ihn herum, die Ankunft ihres Häuptlings erwartend; ihre finstern Mienen und feindseligen Blicke, die sie auf ihn warfen, raubten ihm jeden Funken der Hoffnung, der am Abend zuvor Sink-ho-leek-can-nack's liebliche Erscheinung und freundlich-tröstenden Worte in seiner Brust entzündet hatte. Jetzt trat Bärenklaue, der Häuptling, seine Tochter an der Hand, in die Mitte seiner Krieger. Die Indianer waren nicht wenig verwundert über die Gegenwart des Mädchens, da es in der Regel nicht gebräuchlich ist, daß Frauenzimmer ihren Rathsversammlungen beiwohnen, doch verharrten sie in tiefem Schweigen, um zu hören, was ihr Chief ihnen zu sagen haben würde. Bärenklaue hielt in ernstem, feierlichem Tone eine lange Rede, in welcher er für das Leben des Gefangenen sprach. Er zeigte darauf hin, daß der Krieg mit den Lang-Messern noch nicht als beendigt zu betrachten sei, trotz ihrer demüthigenden Niederlage bei Blue Licks; daß sie wahrscheinlich ihre ganze Macht sammeln und in die Gebiete der Indianer einfallen würden; daß dann leicht Einer oder der Andere der rothen Männer in ihre Gewalt gerathen könne und es deshalb klug und gerathen sei, für diese Fälle Geißeln als Austausch der Gefangenen in Händen zu haben.

Als der Häuptling seine Rede vollendet, folgte eine lange Pause. Zum Erstenmale vernahmen die Krieger eine solche Rede aus dem Munde ihres Chiefs, der sonst nie von Schonung eines Gefangenen etwas wissen wollte, und schon Manchen ei-

genhändig erschlagen und scalpirt hatte, der unbewaffnet von ihnen überrascht und in ihre Gewalt fiel, und nach ihrem Gebrauche hätte als Unbewaffneter verschont werden sollen. Zum Erstenmale erhielten daher seine Worte keinen Beifall. Der alte Istiggowehhing nahm endlich das Wort und erklärte, daß kein Weißer Schonung verdiene, daß alle Bleichgesichter ein tückisches Volk seien, welches die Nachsicht und Güte des rothen Mannes stets verhöhne, verspotte und mit Undank lohne. Er erinnerte an den kürzlich stattgehabten Vorfall am Lickingflusse, wo ihre gütige Behandlung die beiden Gefangenen (Philipp und Katharina) nur zu Verrath, Undank und zur Flucht verleitet hätten; wo er selbst beinahe ihr Opfer geworden wäre, wenn nicht glücklicherweise die ihm geltende Kugel nur blos seinen Kopf stark gestreift hätte. Er behauptete, daß die gestrige große und feierliche Rathsversammlung bereits das Schicksal des vor ihnen sitzenden Gefangenen beschlossen und daß, sie gleich Weibern handeln würden, wenn sie ihre Meinung jeden Augenblick veränderten.

Aus den Augen des Häuptlings blitzte der furchtbarste Zorn, er zog den Tomahawk aus dem Gürtel, und würde den beleidigenden Sprecher unfehlbar damit erschlagen haben, was dann ohne Zweifel eine Scene der Verwirrung, des Mordes und der augenblicklichen gewissen Tödtung des Gefangenen herbeiführt haben würde, wäre ihm Sink-ho-leek-can-nack nicht besänftigend in den Arm gefallen.

„Krieger von Cayahawga, wollt Ihr einer jungen Squaw, der Tochter eures Chiefs, erlauben, einige Worte in dieser ehrwürdigen Versammlung zu sprechen?" fragte sie rasch und laut.

„Ke-hel-lah!" (Ich höre Dir aufmerksam zu!) erwiederte der Aelteste in der Versammlung im tiefen Gutturaltone. Sink-ho-leek-can-nack stand, wie schon früher bemerkt, bei ihrem Stamme wegen ihres hohen Verstandes in weit höherem Ansehen, als in der Regel Frauen bei den Indianern zu stehen pflegen; Viele hielten sie sogar für eine Prophetin, da sie, mit vielem Scharfblick begabt, schon oft den glücklichen oder unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen vorausgesagt hatte. Diese Meinung ihres Stammes von ihr kannte sie recht gut, und auf ihn baute sie die Rettung ihres Schützlings. Sie hielt eine feurige Rede an die Versammlung und verkündigte in prophetischem Tone, daß die Tödtung des Gefangenen über sie Alle großes Unglück bringen, daß aber im Falle seiner Schonung er einst der Retter

und Wohlthäter des Stammes werden würde; Owananeeyo, der große Geist, habe ihr dieses Alles im Traume offenbart.

Als Bärenklaue den günstigen Eindruck bemerkte, den die begeisterte Rede seiner Tochter bei den Meisten der Anwesenden hervorgebracht, erhob er sich von seinem Sitze und sprach: „Meine Brüder, Ihr habt die verständige Rede dieser jungen Squaw gehört; Owananeeyo hat sie erleuchtet. Ich biete für das Leben des Gefangenen dreißig meiner besten Hirschhäute den Kriegern, welche dieses Bleichgesicht gefangen nahmen und Matchemaneto, der böse Geist, möge sie auf ihren Jagdzügen leiten, wenn sie mein Anerbieten verschmähen."

Die Indianer wagen selten ein Gebot, wie Bärenklaue soeben gethan, abzulehnen, weil sie fürchten, alsdann weder im Kriege, noch auf der Jagd Glück zu haben. Diejenigen, welche Francis Reynolds gefangen genommen hatten, erklärten sich auch sogleich bereit, für diesen Preis ihre Ansprüche auf den Gefangenen aufzugeben, wenn die Versammlung damit einverstanden sei, welcher sie schon gestern den Gefangenen übergeben habe. Ein Theil der Krieger war bereits durch die Fürsprache ihres Häuptlings und der schönen, geistreichen Sink-ho-leek-can-nack zu Gunsten des Gefangenen gestimmt; der andere Theil hingegen bestand immer noch hartnäckig auf der Hinrichtung desselben. Eine lange, heftige Debatte entspann sich nun, zu deren Ende sich jedoch die anscheinend größere Zahl für die Erhaltung des Gefangenen aussprach. Bärenklaue ergriff bereits die Kriegskeule, um die gebräuchliche Abstimmung mit derselben vorzunehmen, als unerwartet ein neuer und zwar der grimmigste Feind Reynolds, den Unglücklichen abermals an den Rand des Todes schleuderte. Es traten nämlich zwei Männer in die Versammlung, Simon Girty und ein sehr alter Indianer von ehrwürdigem Ansehen. Beide waren eben von Wanghcotomoco angelangt, hatten im Dorfe von dem Gefangenen gehört und waren nach dem Rathhause geeilt, um an der Versammlung Theil zu nehmen. Der alte Indianer war ein leiblicher Bruder Bärenklaue's und folglich der Oheim der reizenden Sink-ho-leek-cannack, welche ihn mit stürmischer Freude bewillkommte.

Nachdem die beiden Angekommenen jedem der Krieger die Hand geschüttelt, ließen sie sich gleichfalls auf dem Boden nieder; Tecaughretanego, so hieß der Bruder des Häuptlings, an der Seite seiner Nichte, welche mit anscheinend vieler Wärme leise

und viel mit ihm sprach und ihn von allem Vorgefallenen unterrichtete.

„Mein Bruder, Du kommst zur rechten Stunde," hob Istiggowehbing, gegen Girty gewendet, an, als die unterbrochene Stille wieder eingetreten war. „Laß uns Deinen immer weisen Rath in einem Streite vernehmen, der unsere Versammlung in zwei Hälften gespalten." Er theilte demselben nun umständlich den Gegenstand ihrer getrennten Ansichten mit, und schloß mit der Bemerkung, daß Bärenklaue und seine Tochter durch ihre Fürsprache für den Gefangenen die Trennung ihrer Meinungen veranlaßt habe. Simon Girty warf einen flammenden Blick auf Sink-ho-leek-can-nack, welcher das Mädchen im Innern erbeben machte, denn sie wußte, daß das Schicksal ihres Schützlings in der Hand dieses Unholdes, dessen Liebeswerbung sie noch kürzlich mit kaum verhehltem Abscheu von sich gewiesen, das Allerschlimmste sei. Girty stand auf und näherte sich dem Gefangenen, um ihn besser in Augenschein nehmen zu können, mit langsamem, bedächtigem Schritte. Als er das bleiche Gesicht desselben im Strahle der Tageshelle, welcher durch die offene Thüre hereinfiel, erkennen konnte, stürzte er plötzlich, wie ein Tiger auf seine Beute, auf den Unglücklichen los, fuhr mit dem Eisengriffe seiner Faust in die schlaff herabhängenden Locken desselben und bog seinen Kopf etwas zurück, um ihn noch besser anstarren zu können, während satanische Freude aus seinen Augen blitzte.

„Oho! oho! treffe ich Dich hier, kentuckische Schlangenbrut?" keuchte Girty mit racheschnaubender Stimme; dann ließ er ihn fahren und wandte sich in stolzer Haltung an die Versammlung: „Wyandotten, Ihr wollt meine Meinung hören? Nun, ich sage Euch, daß wir einige Zeit verwenden müssen, um genügende Qualen zu ersinnen, diesen kentuckischen Schurken zu Tode zu martern. Wißt, es ist der Sohn des Ladenhalters zu Bryants, der Capitain des Standpostens, als wir denselben nehmen wollten; auf seinen Befehl gab die Besatzung Feuer auf unsere Brüder, von denen eine Unzahl den ewigen Jagdgründen zugesendet wurde; nur ihm haben wir es Schuld zu geben, daß Bryants Standposten mit seiner reichen Beute uns entging."

Eine große Anzahl der anwesenden Krieger stieß das furchtbare, unheilschwangene Scalpengeschrei aus.

„Wyandotten!" rief Girty, durch dieses Geschrei noch mehr

in seinem Rachedurst erhitzt, und eine noch stolzere, gebieterischere Haltung annehmend, „ich sage euch, dieser Kentuckier muß sterben, und sollte ich mit eigener Faust den Tomahawk in seinen Schädel schlagen. Wer wagt es noch, davon zu sprechen, daß er leben soll? Es möge ihm ergehen, wie diesem verdammten Langmesser!"

Girty, welcher den indianischen Charakter sonst so gut kannte, hatte sich offenbar von seiner irischen Rachsucht in der letzten Rede zu weit hinreißen lassen, und dadurch die Wirkung ganz verfehlt, die er beabsichtigt hatte. Nur wenige Stimmen wiederholten das Scalpengeschrei; unter dem bei Weitem größeren Theil der Versammlung erhob sich ein Murren des Unwillens.

„Mein Bruder, ich will Dir etwas sagen," ließ sich nach einer kurzen Pause ein alter Indianer ruhig vernehmen, „wir haben Dich blos gebeten, uns Deine Meinung über diesen Gefangenen mitzutheilen, nicht aber der Vollstrecker unsers Urtheils zu seyn, noch weniger uns zu drohen. Ich bitte nun meinen Bruder Tecaughretanego, uns auch seinen Rath in dieser Sache hören zu lassen, denn er ist ein weiser Mann und ein alter Häuptling unseres Stammes."

Jetzt erhob sich Tecaughretanego. „Meine Brüder," sprach er in bewegtem Tone, „Ihr wollt mir erlauben, meine Meinung in eurem ehewürdigen Rath hier auszusprechen; ich will sie in einer Bitte euch vorlegen. Es sind noch Einige unter euch, die mich als einen tapfern Krieger und Häuptling kannten, als ich noch im kräftigen Mannesalter stand. Ich bin nun alt und schwach geworden, und muß vor der Thüre des Wigwams sitzen, wenn die Starken hinausziehen, um Feinde zu scalpiren oder Bären und Büffel zu jagen. Ich hatte noch vor wenigen Tagen einen Sohn, der Letzte von sechs Brüdern, die Alle im Kampfe gegen unsere Feinde gefallen. Es war ein hochgewachsener, stolzer Krieger, die Freude meines Alters. Er zog in eurer Reihe mit hinab zum blutigen Grunde; eine feindliche Kugel tödtete ihn, als Leiche brachtet ihr ihn zurück; sein Geist floh zu Owananeeyo in die unvergänglichen Jagdgründe. Meine Brüder, ihr solltet mir für diesen letzten Sohn einen Ersatz geben, der die Zuversicht meiner alten Tage würde und mich meinen großen Verlust vergessen ließe. Meine Brüder, gebt mir den gefangenen Bleich-Gesicht-Krieger, den ihr tödten wolltet, ich will ihn an Sohnesstelle annehmen. Daß er feindlich uns

gegenüberstand und seinen und seiner Freunde Wigwam muthig vertheidigte, sollte ihn in euren Augen nicht herabsetzen; ein Jeder von euch würde an seiner Statt dasselbe gethan haben; und wir dürfen daher mit Zuversicht annehmen, daß, wenn wir ihm das Leben schenken und ihm zu einem der Unsern machen, ihn die Dankbarkeit eben so fest an uns binden wird, wie Moschking-vong und andere weiße Männer, die unser ganzes Vertrauen besitzen."

Die einfache herzliche Rede des alten Häuptlings, der wegen seiner Weisheit und früheren Verdienste in hohem Ansehen bei ihnen stand, machte auf die ganze Versammlung, Girty ausgenommen, den besten Eindruck, sie beschloß einmüthig, der verständigen Bitte zu willfahren.

Als Simon Girty die Wendung der Sache einsah, ergoß er sich in Schmähungen, Hohn und Drohungen, und wandte sich plötzlich gegen den Gefangenen, um ihn inmitten der Versammlung, ihrem Beschlusse zum Trotz, zu ermorden. Bärenklaue hatte ihn jedoch unausgesetzt unter der Miene der Gleichgültigkeit scharf beobachtet. Als Girty sein langes Messer herausriß und sich auf den Gefangenen stürzte, war er mit der Schnelle des Blitzes bei ihm, und versetzte mit dem Stiele seines Tomahawks dem Irländer einen Schlag wider die Schläfe, daß dieser zu Boden taumelte; Girty raffte sich jedoch schnell wieder auf und stürzte brüllend, wie ein angeschossener Büffel, aus der Thüre, warf sich auf sein Pferd und hatte in wenigen Minuten das Indianerdorf in seinem Rücken. Es war jedoch für Girty auch die höchste Zeit gewesen, wenn er nicht das Opfer der beleidigten und gereizten Indianer, seiner alten Freunde und Kampfgenossen, werden wollte.

Francis Reynolds hatte von der ganzen Verhandlung nichts verstanden, die in der Sprache der Alonquie's, deren sich die Caughnewagoes und Wyandotten bedienen, geführt wurde, und in der stummen Resignation der Verzweiflung, seit der Ankunft seines furchtbarsten Feindes Simon Girty, jeden Augenblick den schrecklichsten Martertod erwartet. Als daher im Augenblick der Flucht Girty's Sinkholeekcannack im höchsten Entzücken auf ihn zueilte, mit freudezitternder Stime ihm in englischer Sprache zurief: „Weißer Fremdling, Du bist gerettet, Du wirst nicht getödtet, Du sollst nicht sterben!" da übermannte den jungen starken Mann, der die bisherigen unsäglichen Leiden mit spartani-

schem Gleichmuth ertragen, der Effekt des Augenblicks, er ward ohnmächtig und sein Haupt sank bewußtlos auf den jungfräulichen Busen seines Schutzengels.

XIII.

Indianische Adoption.

Mein Heimathland, gut' Nacht!
Byron.

Die Sonne stand am andern Morgen schon hoch am Himmel, als Francis Reynolds aus seinem todähnlichen Schlaf erwachte, in den ihn Erschöpfung und die am vorigen Tage stattgefundenen erschütternden Ereignisse versenkt hatten. Er fand sich in einem reinlichen Wigwam, auf einem weichen Lager von Bärenfellen; die Schmerzen seiner Wunden und Verletzungen waren gelindert, seine Brust athmete wieder frei. Und an seiner Seite, auf dem Boden, saß des Häuptlings Tochter, die reizende Sinkholeekcannack, welche ihn während seines bewußtlosen Zustandes gepflegt und verbunden hatte, und nun ängstlich auf jeden seiner Athemzüge lauschte. Als Francis die Augen aufschlug, stieß die junge Indianerin einen lauten Schrei der Freude aus. Reynolds richtete sich auf seinem Lager empor.

„Wie soll ich Dir danken, mein holdes Mädchen? Du hast nicht allein mein Leben gerettet, Du hast auch meinen Wunden und mißhandelten Gliedern durch heilende Kräuter und Oele die Schmerzen benommen und in jeder Hinsicht für mich gesorgt, wie eine liebende Schwester für ihren Bruder," sagte er mit sanfter Stimme, indem er ihre kleine Hand ergriff, die sie ihm ohne Sprödigkeit überließ, ihr freundlich in das reizende Antlitz blickend.

„Mein weißer Bruder, Du sollst mir nicht danken. Sinkholeekcannack hat Dich gerettet, weil sie nicht anders konnte; der tiefe Erie-See wäre jetzt ihr Grab, wenn die Krieger ihres Stammes Dich getödtet hätten," erwiederte die Tochter der Natur mit dem zärtlichsten Ausdruck und ohne alle Ziererei. „Sinkholeekcannack liebt Dich, aber nicht wie eine Schwester den Bruder, sondern wie eine Squaw ihren Herrn. Auch in meinen Adern fließt weißes Blut; meine Mutter war von Deinem Stamme."

Francis seufzte still vor sich hin, er dachte an — Katharina.

„Du bist traurig — Sink-ho-leek-can-nack ist Dir zuwider.“

„Nein, mein süßes Kind, Du bist meinem Herzen unendlich lieb,“ erwiederte Francis freundlich, um das plötzlich aufgeregte Mädchen zu beruhigen.

„Hast Du schon eine Squaw unter Deinem Stamme?“

„Nein,“ erwiederte Francis. „Ich liebte ein Mädchen, schön und gut wie Du. Am Abend vor dem Tage, wo sie meine Squaw werden sollte, überfielen die rothen Männer den Wigwam ihres Vaters und führten sie gefangen davon.“

„O dann muß sie die Squaw eines Häuptlings werden, wie einst meine Mutter. Vergiß sie; sie konnte Dich so fest nicht in ihrem Herzen tragen, wie Sink-ho-leek-can-nack es thut,“ versetzte das Indianermädchen in leidenschaftlichem Tone.

Stimmen der Indianer aus der Ferne näherten sich dem Wigwam und machten diesem für Reynolds so gefährlichen wie peinlichen Gespräch ein Ende. Der gewöhnliche Allarmruf: Coowich! ertönte mehrmals schnell hintereinander durch das Dorf und rief dessen Bewohner zusammen.

„Komm' und iß,“ sagte Sink-ho-leek-can-nack jetzt hastig, indem sie nach einer Binsenmatte hinwies, auf welcher die schmackhaftesten Indianerspeisen ihn zum Mahle einluden. „Die Gefahr ist für Dich erst dann ganz vorüber, wenn Du zum rothen Mann gemacht und der Sohn meines Oheims bist.“ Nach diesen Worten schlüpfte sie aus dem Wigwam und ließ Francis allein.

Der junge Kentuckier, während er das reiche Indianermahl mit großem Appetite verzehrte, ließ die Bilder der jüngsten Vergangenheit an seinem Gedächtniß vorüberfliegen — Katharina und Sink-ho-leek-can-nack waren die Endpunkte seiner Gedanken. Katharina, nach seiner Meinung noch in der Gewalt der Indianer, vielleicht schon die Squaw eines rohen Häuptlings — das Blut wollte ihm in den Adern erstarren — und Sink-ho-leek-can-nack, die reizende Indianerin mit der fast weißen Farbe seines Volkes, dieses süße Naturkind, das ihn tiefe Blicke in ihr leidenschaftliches, liebeglühendes Herz hatte thun lassen — was sollte er thun oder lassen? Am Besten ist's, in schwierigen Lagen gar keinen bestimmten Entschluß fassen; der Zufall trifft immer die beste Wahl, sagt irgendwo der philosophische Jean Paul.

Kaum hatte Francis sein Mahl beendigt und sich erhoben, als Bärenklaue, Tecaughretanego und mehrere andere Indianer in

den Wigwam traten, Reynolds bei der Hand faßten und ihn nach der Versammlung der Männer, Weiber und Kinder führten, bei welcher auch Sink-ho-leek-can-nack sich bereits eingefunden hatte. Aumoyght-Hahee aber trat dicht zu dem jungen Kentuckier, der jetzt zu einem Indianer gemacht werden sollte, heran. Er hatte in seiner linken Hand ein Stück Holzrinde mit Asche, in welche er öfters die Finger der rechten Hand tupfte, und begann dem Einzuweihenden ein Büschel Haare nach dem andern aus dem Kopf zu raufen, als rupfe er einen Truthahn. Francis unterwarf sich geduldig dieser etwas schmerzhaften Ceremonie, bis sein Haupt völlig kahl war, mit Ausnahme einer viereckigen Stelle auf dem Wirbel, wo ihm die Haare, bis auf drei Locken, mit einer Scheere abgeschnitten wurden. Zwei dieser Haarlocken wurden sodann mit einem mit Korallen besetzten Band eingewickelt, die dritte aber ihrer ganzen Länge nach geflochten und mit einem silbernen Kleinod verziert. Hierauf wurden ihm Nase und Ohren durchbohrt und mit Ringen geschmückt, um den Hals ein reicher Wampumgürtel gehängt, an die Hände silberne Ringe gesteckt und um den rechten Arm ein silbernes Armband gelegt. Bärenklaue faßte ihn nun bei der Hand und stellte ihn der Versammlung als ihren adoptirten Bruder und als den angenommenen Sohn Tecaughretanego's vor, wobei er eine lange feierliche Rede hielt, bei deren Schluß er den Adoptat an Sink-ho-leek-can-nack und zwei andere junge Indianermädchen übergab, welche ihn, begleitet von der ganzen Versammlung, nach dem Ufer des Erie-Sees führten. Hier sagte ihm die überglückliche Tochter des Häuptlings auf Englisch, daß er sich nur getrost in die Fluthen des Sees führen lassen möchte, indem er nichts zu befürchten habe und nur ihrem Gebrauch sich fügen müsse. Sie führten ihn darauf in den spiegelglatten See, bis das Wasser ihnen an die Brust reichte, hier hieß ihn die Tochter des Häuptlings dreimal tief unter das Wasser tauchen, was er auch mit vieler Fertigkeit zu allgemeiner Zufriedenheit that. Als er wieder an's Ufer kam und Jeder der Krieger ihm die Hand geschüttelt hatte, führten sie ihn zurück in das Rathhaus, wo ihm Indianerkleider übergeben wurden, welche aus einem reinen weißen, schön gefalteten Hemde bestand, aus ledernen Leggins, mit seidenen Bändern und Korallen verziert, Schuhen von Wildleder, Strumpfbänder mit Korallen eingelegt und einer goldbordirten Mütze, die sie irgendwo erbeutet haben mochten. Als er diese Kleidungsstücke angezogen hatte, bemalten sie sein Gesicht

mit verschiedenen Farben, nahmen ihm die Mütze wieder ab und hefteten eine Anzahl rother Federn an einen seiner fünf bis sechs Zoll in die Höhe stehenden Haarbüschel. Nachdem sie ihn so nach dem Aeußern vollständig zum Indianer umgewandelt hatten, setzten sie ihn auf eine Bärenhaut, gaben ihm Tabackspfeife, Tomahawk und einen Beutel von Iltisfell, in welchem sich Taback mit Sumachblättern vermischt befand, gleichfalls Zündschwamm, Feuersteine und Stahl. Jetzt traten Bärenklaue, Tecaughretanego und viele Krieger, welche sich während seines Ankleidens entfernt hatten, in ihren schönsten Kleidern herein und setzten sich um ihn her. Ein Jeder rauchte seine Pfeife, und auch Francis die seine, in tiefster Stille. Endlich stand der Häuptling auf und hielt an den Adoptaten folgende Anrede, die ihm ein alter Indianer, welcher der englischen Sprache ziemlich mächtig war, dolmetschte, ungefähr folgenden Inhalts:

„Mein Sohn! Du bist nun Fleisch von unser'm Fleisch und Bein von unser'm Bein. Durch die Ceremonie, die heute an Dir verrichtet wurde, ist jeder Tropfen weißes Blut aus Deinen Adern gewaschen worden. Du bist nun in die Nation der Wyandotten aufgenommen worden. Du gehörst jetzt zu einer großen Familie und hast unter großer Feierlichkeit die Stelle eines tapfern Mannes und großen Kriegers eingenommen. Du bist nach einem alten Gesetze und Gebrauche nach dem heutigen Ereignisse einer der Unsern geworden. Mein Sohn! Du hast nichts mehr zu fürchten. Wir haben nun die Verpflichtung, D i c h zu lieben, zu unterstützen und zu vertheidigen, wie wir verpflichtet sind, u n s untereinander zu lieben und zu vertheidigen. Betrachte Dich daher von nun an als Einen unseres Volkes. Dies ist Tecaughretanego, Dein neuer Vater, den Du ehren wirst als ein guter Sohn; er wünscht, daß Du Peettil (Peter) heißt, wie sein letzter Sohn."

Der junge Adoptiv-Indianer wurde hierauf noch einigen Verwandten vorgestellt, worauf der Häuptling ihn und seinen Bruder mit nach seinem Wigwam nahm, wo Sink-ho-leek-can-nack sie mit großer Freude empfing und sich an ihrem stattlichen Schützling in seiner Indianertracht nicht satt sehen konnte. Die Feier des Tages wurde am Abend mit einem großen Feste beschlossen. In der Nähe von des Häuptlings Wigwam flackerten lustige Feuer, auf denen mächtige Kessel mit gekochtem Hirschfleische und Welschkorn standen, zu denen sich Jeder mit einem hölzernen

Teller und Löffel begab, seinen Theil empfing und auf irgend einem beliebigen Platze, unter einem Baume oder auf dem grünen Rasen, Platz nahm. Nach einer kurzen Rede des Häuptlings fingen Alle an zu essen. Nach dem einfachen indianischen Mahle musicirten ihre Musiker auf Rohrpfeifen, Trommeln und mehreren andern ihrer gebräuchlichen Instrumenten, und ihre Tänzer producirten sich gleichfalls in ihrer Kunst; Alt und Jung überließ sich der ausgelassensten Fröhlichkeit. Reynolds, gestern noch ein Bild des Elends und des Jammers, heute der König eines Festes in rein-communistischem Style, fühlte sich durch die allgemeine lärmende Fröhlichkeit mit fortgerissen, und besonders trug die schöne Sink-ho-leek-can-nack nicht wenig dazu bei, ihn aufzuheitern. Allein mitten in dieser geräuschvollen Fröhlichkeit tauchte zuweilen Katharina's Bild in seiner Seele empor, und versenkte ihn so lange in wehmüthiges Nachdenken, bis es der reizenden Tochter des Häuptlings wieder gelang, das Bild der Geliebten zu verdrängen.

(Fortsetzung folgt im dritten Hefte.)

Ueber die deutschen Schulen in Amerika, von J. S.

Wirke Gutes, du nährest der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streuest Keime des Göttlichen aus.

Unter der Bevölkerung der Vereinigten Staaten machen die Deutschen einen höchst wichtigen Theil aus; denn sie zählen etwa 4 Millionen, also den fünften Theil unseres Staates.

Der Deutsche ist in Amerika zu allen Zeiten willkommen; denn er ist fleißig, redlich und meistens besser erzogen, als die Emigranten anderer Nationen. Wie aber das Streben unserer ganzen Bevölkerung dahin geht, sich zu bereichern, so ist auch der Deutsche von allen andern derjenige, dem dieses Ziel vor Augen schwebt. Wir tadeln es nicht; denn eben durch dieses Streben werden dem Boden die edelsten und reichsten Produkte abgewonnen; es werden Mechanik und Kunst dadurch befördert und ein reges Leben gibt sich kund in allen Zweigen der zur Erhaltung des Lebens so nöthigen Beschäftigung.